

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Gedanken über das Buch Hiob

Herbart, Johann Michael

Oldenburg, [1759?]

VD18 1315642X

[Gedanken über das Buch Hiob]

urn:nbn:de:gbv:45:1-19656



Die Sittenlehre hat sich zu allen Zeiten entweder ganz oder stückweise, in verschiedenen Gestalten der Welt dargestellt, um sich allen Menschen nach ihrer verschiedenen Denkungsart beliebt zu machen. Bald erscheinet sie nackt in ihrem ganzen sichtbaren Zusammenhang nach allen Gelenken und Muskeln vor den Augen der Kenner. Bald zeigt sie sich in einem schönen Puz, und zwar entweder ganz in einer romanischen Kleidung, als eine Pamela, Clarissa, und als ein Grandison; oder stückweise in kurzen Fabeln und poetischen Erzählungen, Trauer- und Lustspielen, und Epopeen.

Die nackte Sittenlehre gehört mehr vor die Gelehrten, welche die Verbindung aller Theile und deren Gebrauch durchschauen können. Hier können wir Baumgartens Sittenlehre zum Muster anführen. Die entweder im Ganzen oder einzelnen Theilen geschmückte Sittenlehre findet eher Eingang in das menschliche Herz. Die Zweykämpfe sind oft gründlich bestritten worden. Die Gemüther der meisten Menschen bleiben aber dabey ungerührt. Ein Grandison aber, eine vollkommene moralische Person, die aller Leser Liebe und Hochachtung an sich zieht, überzeugt nicht nur den Verstand, sondern bemeistert sich auch des Herzens und erweckt die größte Veringschätzung, ja gar Verabscheuung der Zweykämpfe, so daß ich

nich schwerlich überreden kan, daß jemand, der den Grandison mit Nachdenken und Ueberdenken gelesen hat, sich ohne Schaam in einen Duell einlassen wird.

Es erhellet hieraus, daß die verkleideten moralische Wahrheiten von einem allgemeineren Nutzen sind. Denn sie werden häufiger und begieriger gelesen; wie denn zu seiner Zeit nicht ein Bürger in London gewesen, der nicht des D. Swifts bekannte Schriften mit der heftigsten Begierde gelesen hätte.

Die heiligen und von dem göttlichen Geiste getriebenen Schriftsteller unterscheiden sich von andern blos durch die Art der Wahrheiten selbst, nicht aber durch einen ihnen eigenen Vortrag oder Lehrart. Sie bedienen sich der gewöhnlichen Sprache ihres Landes, und der darin üblichen Figuren und Wendungen; und warum sollten sie sich auch nicht der poetischen Erdichtungen bedienen? Doch warum drücke ich mich so zweifelhaft aus? Hat nicht der vollkommenste Lehrer, in seinen meisten Lehrstunden, die wichtigsten Wahrheiten unter Parabeln und Gleichnissen, welche beyde nahe verwandte Schwestern der Fabeln sind, vorgetragen? Läßet er nicht die Seele eines frommen Lazarus von Engeln in den Schoos Abrahams tragen, das ist: ihr bey der himmlischen Mahlzeit neben Abraham die vornehmste Stelle anweisen? Ist es denn aber nicht einerley, ob eine Wahrheit in einer kurzen Fabel, oder in einer Epopee, das ist: in einer langen poetischen Erzählung einer wunderbaren Handlung erscheint, da ja alle diese Lehrarten dem wesentlichen nach auf eines hinauslaufen?

Sehen wir dieses voraus, welches von niemand in Zweifel gezogen werden kann; so können wir ohne den geringsten Anstoß behaupten, daß das Buch Hiob eine Epopee, oder poetische Erzählung einer wunderbaren Handlung sey. Es thut nichts zur Sache, ob Hiob eine wirkliche oder erdichtete Person sey. Wir haben Epopeen von beyderley Arten. Ich meines Orts begehre das erstere nicht in Zweifel zu ziehen. Wer aber das letztere annimmt, widerspricht dennoch, meiner Meynung nach, andern Stellen heiliger Schrift keinesweges. Was ist gewöhnlicher, als daß man auch tragische Personen zum Beyspiel anführt, und sich auf ihre Reden als Zeugnisse beruft? Es kommt hier auf Gründe an, woraus wir urtheilen müssen, ob das Buch Hiob, nach seinem ganzen Umfang, eine wahrhafte oder erdichtete Geschichte sey? Von dem letztern haben wir zwey unumstößliche Beweisthümer. Sollte wohl erstlich jemand im Ernste

ste glauben können, daß der Satan, ein rebellischer und verurtheilter Geist, von Zeit zu Zeit bey dem allerhöchsten Wesen persönlich gleichsam seine Aufwartung machte und von den Begebenheiten der Welt, als ein Kundschafter, Bericht abstattete und darüber eine Unterredung hielte? Dem heiligen Dichter aber ist es nicht nur erlaubt, sondern es ist auch dem Wesen einer Epopee gemäß, seine Erzählung so einzukleiden. Ich berufe mich hier abermal auf das Beyspiel des vollkommensten Meisters, der Abraham mit dem reichen Mann in der Hölle über eine grosse Kluft hinüber reden läffet. Den andern Beweis giebt uns die Unterredung Hiobs mit seinen Freunden an die Hand. Kenner der hebräischen Sprache, die zugleich die Geheimnisse der Dichtkunst verstehen, und zu empfinden im Stande sind, müssen gestehen, daß diese langen Unterredungen in der erhabensten und feurigsten Poesie abgefaßt sind. Wer spricht so aus dem Stegreife? Man sage lieber, daß die Personen in Trauerspielen auch aus dem Stegreife in Versen mit einander sprechen: denn das ist eben der Fall.

So ist denn das Buch Hiob eine Epopee, oder eine poetische Erzählung einer wunderbaren Handlung. Denn Gott und Satan sprechen mit einander. Der Satan bringt Araber und Chaldäer in Harnisch, den Söhnen Hiobs ihre Haabe und Gut zu rauben und sie selbst zu ermorden; er schafft Donner und Blitz, Schaafse und Knechte zu verzehren, und erregt Sturmwinde, die das Haus an allen Ecken anfallen und dasselbe umstürzen: endlich schlägt er Hiob selbst mit bösen Schwären, von den Fußsohlen an bis auf seine Scheitel. Zuletzt spricht Gott mit Hiob aus einem Donnerwetter.

Die Personen, so in dieser geistlichen Epopee redend eingeführt werden, sind ausser Gott und dem Satan, Hiob und seine Frau und 4 Freunde desselben. Hiob schildert seine Noth und seine Schmerzen aufs lebhafteste, er bauet darauf seine bittere Klagen; er weis sich nicht darauf ein zu finden, daß er als ein frommer Mann, dem sein Gewissen keine Vorwürfe macht, so entsetzlich geplagt werde; er kann es mit der Gerechtigkeit Gottes nicht reimen. Die drey ältesten Freunde ziehen seine Frömmigkeit in Zweifel und schliessen aus seinen schweren Unglücksfällen, daß er ein Heuchler sey, der bisher seine Bosheit mit dem Mantel der Frömmigkeit bedeckt habe, und deswegen mit Recht von Gott so schwer gestrast werde. Hiob widerlegt diesen falschen Schluß durch eine gegensei-



eige Erfahrung. Warum, fragt er unter andern, leben denn die Gottlosen, werden alt und nehmen zu mit Gütern? Man müsse also, will er sagen, aus den Unglücksfällen nicht auf der Menschen Handlungen schließen. Elihu, der jüngste Freund, tritt endlich auf und belehret Hiob, daß er dennoch bey seinem schweren Leiden nicht befugt sey, die allerweiseste Regierung Gottes zu meistern. Gott selbst bestrafet deswegen Hiob, aus einem Donnerwetter, bezeuget aber zugleich daß die drey ältesten Freunde nicht recht, und nicht so gut, als Hiob, von seiner Regierung geredet hätten, und befiehlt ihnen, vor ihr Versehen ein Opfer zu bringen und Hiob zum Fürbitter anzunehmen. (*)

Eine der vornehmsten Maximen dieser poetischen Erzählung ist demnach, einen gewissen Irrthum zu bestreiten, der jederzeit in der Welt bey allen Völkern geherrschet hat, und noch herrschet, nemlich, daß die Unglücksfälle oder widrige Begebenheiten mit den freyen Handlungen der Menschen in einem Verhältniß stünden und stehen müßten. Dieser Irrthum theilt sich in zwey Aeste. Der erste ist: derjenige, den Unglücksfälle treffen, ist gottlos. Der andere: Wer unglücklich ist und doch in seinem Gewissen sich keiner Bosheit bewußt ist, hat Ursache, sich über Gott zu beklagen. In dem ersten Irrthum steckten die Freunde Hiobs, und, indem dieser ihren Irrthum widerlegen will, versfällt er in den andern. Daß dies ein eingewurzelter Irrthum sey, sehen wir unter andern aus der Geschichte des Blindgebohrnen. Selbst die Schüler Jesu, die noch nicht frey davon waren, fragten: Hat dieser oder seine Eltern gesündigt? Als dem Apostel Paulus auf der Insel Melite eine Otter an die Hand fuhr; so waren die dasigen Eintwohner mit ihrem Urtheil alsbald fertig: dieser Mensch muß ein Mörder seyn, den die Rache Gottes nicht leben läßet, ob er gleich dem Meer entgangen ist.

Ist es denn nun ein Irrthum, wenn man sich einbildet, daß die Unglücksfälle mit den freyen Handlungen der Menschen in einem genauen Ver-

(*) Anmerkung: Ich pflege denen von meinen Untergebenen, die sich der Gottesgelahrtheit gewidmet haben, oft die Lehre zu geben, daß sie sich künftig wohlvorsorgen müßten, daß sie nicht ohne Unterscheid und Prüfung aus dem Hiob Beweise anführten, weil die Reden Hiobs und der drey ältesten Freunde mit Fleiß von Irrthümern angefüllt wären. Eben dieses gilt auch von dem Prediger Salomo, der die meiste Zeit einen Naturalisten und Epicuräer reden läßet, und am Ende erst der Sache den Ausschlag giebt.

Verhältniß stehen: so folgt daraus von selbst, daß auch das ein irriger Satz ist, wenn man alle Unglücksfälle vor göttliche Strafen hält.

Es ist aber ein Unglücksfall eine Begebenheit, die aus einem ten Zusammenfluß vieler Ursache entsteht, die doch insgesamt zu dieser Absicht nicht bestimmt sind. Ein Wagen, vor welchem flüchtige Pferde sind, fährt über ein Kind und zerquetscht dasselbe. Die Eltern sind nachlässig in der Aufsicht über das Kind; die Trommel wird gerührt; die Pferde werden scheu und laufen mit dem Wagen davon; der Fuhrmann kennt seine Pferde nicht recht, und hat sich von ihnen entfernt; das Kind spielt mitten auf der Strasse. Alle diese Ursachen zusammen genommen bringen diese Begebenheit hervor, da doch nicht eine einzige zu diesem Zweck bestimmt war. Der unermessliche Verstand Gottes hat dieselbe von Ewigkeit in dem Plan der besten Welt gesehen; aber seine unendliche Weisheit, nach welcher alle Begebenheiten ordentlicher Weise, der Natur und Wesen der leblosen und lebendigen Geschöpfe gemäß, erfolgen, läßt sie zu, weil sonst lauter Wunderwerke theils an der Seele, und theils an leblosen Dingen geschehen müsten, wodurch aber alle Gewisheit und Ordnung der Welt aufgehoben würde.

Es verdienen demnach diejenigen Begebenheiten den Namen der Unglücksfälle nicht, wenn die Menschen durch lasterhafte Handlungen oder eine grobe Unvorsichtigkeit sich ins Verderben stürzen. Da ist der Schade oder Verlust eine natürliche Folge der Handlung, und wird mit Recht eine natürliche Strafe genannt. Doch leugne ich nicht, daß oft Handlungen der Menschen in wirkliche Unglücksfälle sich mit einflechten; dieselben würden aber den Unglücksfall nicht von sich selbst hervorbringen, wie aus dem oben gegebenen Fall erhellet.

Hier fragen wir nun billig, woher dieser Irrthum, als wenn alle Unglücksfälle Strafen Gottes wären, entstanden, und wodurch er bisher unterhalten worden? Ohne Zweifel ist er daher entstanden, weil die wenigsten Menschen einen richtigen Begriff von einer Welt und der weisen Regierung derselben haben. Die Romanen aber und Tragoedien haben ihn beständig unterhalten und genähret, indem sie die Ruchlosen immer ein trauriges Ende nehmen lassen. Die einzige Clarissa widersteht sich hier dem Strom des Irrthums. Clarissa ist die tugendhafteste Person, ist unglücklich in dem grössten Theil ihres Lebens, und stirbt elend. Der Urheber derselben verantwortet sich gegen seine Tadler, und zeigt, daß sein
Lehrs

Lehrgebäude sich auf die Erfahrung und geoffenbahrte Wahrheiten gründe, welche die eigentlichen Belohnungen und Strafen der sittlich guten und bösen Handlungen in die Ewigkeit verschieben, wo ein jeder empfangen soll, was er hier gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse.

Ich kann nicht umhin, eine kurze Beurtheilung einer Erzählung beizufügen, die Herr Professor Gellert übrigens sehr meisterhaft vorträgt. Ein Reuter kommt zu einer Quelle, steigt vom Pferde, legt seinen Geldbeutel bey sich nieder, und stillt seinen Durst, ruhet ein wenig, steigt wieder zu Pferde und vergißt sein Geld. Gleich drauf kommt ein Knabe, trinkt auch aus der Quelle, erblickt den Geldbeutel und steckt ihn zu sich. Kaum ist er weg; so kommt ein alter Greis und labt sich auch aus der frischen Quelle. Der Reuter der sein Geld vermisst, kommt zurück, den Beutel zu suchen, fordert ihn von dem Alten, und als dieser leugnet, daß er dergleichen gesehen habe; so haut er ihm ohne viele Complimenten den Kopf ab. Ein Einsiedler steht auf einem Berge und siehet der ganzen Begebenheit zu, und rufft am Ende aus: Mein Gott, wie kannst du das zugeben, daß der alte Greis so unschuldig sein Leben verlieren muß? Eine Antwort vom Himmel sagt: der alte Greis hat den Vater des Knaben, der das Geld bekommen, ermordet. Hier klatschen viele Leser in die Hände. Nach dem Begriff, den ich von einer Welt und der weisen Regierung Gottes habe, kann ich nicht einsehen, daß der Einsiedler Ursache hatte, so auszurufen. Konnte er denn nicht sehen, daß alles ordentlich, nach dem Wesen der menschlichen Natur, das ist, nach einer freyen Bestimmung der Handlungen, sich zuggetragen hatte? Es war doch wohl natürlich, daß ein Reuter aus einer Quelle trank, und, sichs bequem zu machen, den Geldbeutel vom Leibe nahm: es ist dem Menschen nichts unnatürliches, etwas, so man hinlegt, zu vergessen: der Knabe hatte ohne Zweifel seine bewegende Ursachen, zu der Zeit eben den Weg zu gehen. Und wer kann ihm verdenken, daß er einen da liegenden Beutel aufnimmt und zu sich steckt? Der Alte war auch gewiß nicht aus göttlicher Eingebung dahin gekommen; er hatte seine gegründete Ursachen. Wer verdenkt es dem Reuter, daß er wieder zurück reitet, seinen Beutel zu holen? Und konnte er anders denken, als daß der Greis gleich nach ihm gekommen und denselben gefunden habe müsse? Ein Reuter, der aus dem Felde kommt, ist kurz angebunden. Da der Alte leugnet; so verlieret er seinen Kopf. Der weiseste Regierer der Welt konnte die Freyheit der hand-

delns

delnden Personen keinen Einhalt thun, wo er nicht wider sich selbst handeln wollte. Das hiesse eben so viel, als sagten wir: Gott will, daß Menschen Menschen seyn, und auch keine seyn sollen; oder, mich deutlicher auszudrücken: Er will, daß ihre Handlungen frey und von ihrer eigenen Einsicht bestimmt werden sollen, und er will zu eben der Zeit, daß es anders seyn soll. So läset denn Gott, wird man sagen, den Menschen in seinem Eigensinn so hingehen und bekümmert sich nicht um ihn? Weit gefehlt. Gott regieret die Menschen, aber nicht durch Wunderwerke (*), sondern weise und ordentlich, wie es sich vor ein vernünftiges Geschöpf schicket. Durch die den Menschen geschenkte Vernunft lehrt er sie die Gesetze der Natur, wornach sie ihre freye Handlungen einrichten sollen. Ueberdem hat er ihnen ein vor allemal sein geschriebenes Gesetz gegeben, welches ihnen bey aller Gelegenheit von öffentlichen Lehrern eingeschärfet wird. Als der reiche Mann zur Bekehrung seiner Brüder ein Wunderwerk verlangte, so verwies sie Abraham auf Mosen und die Propheten; die sollten sie hören. So lenkt Gott die Herzen der Menschen wie Wasserbäche, ihrer Natur gemäs, weise und ordentlich. Warum ruft denn nun der Einsiedler mit solcher Verwunderung aus? Er war ein schlechter Weltweise, der eine Welt voll von lauter Wundern und Unordnung verlangte. Wer hier mehr, als eine weise Zulassung Gottes behaupten will, muß nothwendig annehmen, daß wenigstens an einer Seele dieser Personen ein Wunder geschehen, so daß ein Gedanke und ein Trieb, eben zu der Zeit nach der Quelle zu gehen, in derselben entstanden, dergleichen in dem vorhergehenden Gedanken nicht gegründet gewesen. Was wollen wir aber zu der Stimme vom Himmel sagen? Wurde Gott, der mächtigste, der weiseste, kein ander Mittel, den alten Greis, als Mörder zu strafen, als dadurch, daß er einen Reuter zum Mörder machte und Sünden durch

X

Stimme

(*) Aller Mißdeutung vorzubeugen, muß ich einmal vor allemal erinnern, daß die Wunderwerke, die wir so wohl im A. als N. Test. aufgezeichnet finden, hier keinesweges gemeinet sind; Der Allerweiseste und Allmächtige hatte dabey solche hohe Absichten, die durch den ordentlichen Lauf der Natur nicht erreicht werden konnten. Der Begriff von dem wahren Gott war ganz ausgeartet. Den Jehova konnte fast niemand mehr. Er mußte sich also vorzüglich dem Volcke, welches er zu seinem Eigenthum erwählet hatte, durch Wunderwerke kenntlich machen; und seine Boten erhielten dadurch ihre Glaubwürdigkeit. Eben dieses gilt von dem Sohne Gottes und seinen Gesandten. Nachdem nun diese Absicht vollkommen erreicht worden; so sind die Mittel nicht mehr nöthig.

Sünden straffe? Wie können wir dieses mit der Gerechtigkeit Gottes reimen? Und wie? hätte dem Greis nicht eben das begegnen können, wenn er auch so unschuldig, als Hiob, gewesen wäre? Was würde aber alsdann die Stimme vom Himmel gesagt haben? Mit welchem Rechte bleibt der Knabe ein Besitzer vom Gelde des Neuters? Er hatte ja das Geld schon, ehe der Neuter ein Mörder wurde. Sonst könnte man sagen, der Neuter wäre solchergestalt davor bestraft worden. Das ist unleugbar, daß Gott diese Geschichte, wenn es nemlich eine wirkliche Geschichte wäre, von Ewigkeit in dem Zusammenhang der Welt sich vorgestellt hat. Die Menschen haben einen eingeschränkten Verstand und können irren; aus dem Irthum entstehen verkehrte Handlungen. Indessen ist der Mensch ein freyes Geschöpf und unterscheidet sich dadurch von den Thieren. Auf diese Freyheit gründet sich die Sittlichkeit der Handlungen, und deren Belohnungen und Strafen. Gott muß demnach die bösen Handlungen der Menschen zulassen, wenn er nicht aus Menschen Thiere oder Maschinen machen will. Wir haben demnach im gegenwärtigen Fall eine göttliche Zulassung, worüber der Einsiedler sich unbillig wundert, aber keine Bestimmung.

Eben dieses gilt überhaupt von Unglücksfällen. Es sind Unvollkommenheiten, die der weiseste Urheber der Welt um der Vollkommenheit des Ganzen willen zuläßet; und das um so viel mehr, da aus den Unglücksfällen jederzeit etwas Gutes vor die Welt entspringt. Man erwäge nur den oben gegebenen Fall von der Zerquetschung eines Kindes. Das Kind selbst ist nicht übel dran. Wir wissen ja, daß die Kinder die nächste Anwartschaft zu einer ewigen Glückseligkeit haben. Die Eltern werden dadurch vorsichtiger gemacht. Andere Eltern spiegeln sich gleichfalls an diesem Beyspiel. Der Fuhrmann wird seine Pferde künftig besser in acht nehmen. So ist also dieser Fall eine heilsame Lehre vor die Welt.

Um aber etwas näher anzuweisen, wie kleine Unvollkommenheiten um der Vollkommenheit des Ganzen willen zugelassen werden; so bitte ich, folgende Sätze wohl zu erwägen. Wir wollen aber nur bey unserm Erdkörper und einem einzigen Beyspiel stehen bleiben. Dieser ist zu keinem andern Ende da, als daß alles auf demselben mögliche Gute wirklich werden möge. Dazu waren so viele verschiedene Arten empfindender Geschöpfe nöthig; die empfindenden Geschöpfe haben alle ursprünglich ihr Leben und Wachsthum aus den Pflanzen; die Pflanzen bestehen aus allerhand Mineralien.

Die

Diese mußten also in unzählbarer Menge mit den Erdtheilen vermischt seyn. Die Sonne setz durch ihre Strahlen alles in Bewegung und befördert den Wachsthum aller Pflanzen. Indem sie das aber thut; so müssen nothwendig unendlich viele Dämpfe, ihrem Wesen nach, aus gedachten Mineralien in den Dunstkreis hinaufsteigen. Aus deren Vermischung entsteht eine Entzündung. Da haben wir den Blitz, der, seiner Natur nach, wo er trifft, oft einigen Schaden anrichtet. Das scheint nun eine Unvollkommenheit zu seyn, die aber zugelassen werden muß, wenn die Vollkommenheit der ganzen Erde und ihre Absicht nicht aufgehoben werden sollte. Doch auch diese anscheinende Unvollkommenheit hat die unergründliche Weisheit des Schöpfers zu einem Nutzen anzuwenden gewußt, der die kleinen Schäden unendlich übersteigt. Denn wer erkennet nicht, wie viel Segen mit den Donnnergüssen auf unsere Felder herabströmet?

Ich könnte ferner zeigen, wenn es der enge Raum erlaubte, daß bey einer so grossen Mannigfaltigkeit von unzähligen Arten lebendiger Geschöpfe, die theils bloß nach einem uns unbekanntem Triebe der Natur, theils aus eigener Bestimmung handeln, unzählige Linien kreuzweis durch einander gehen, folglich hier und da aneinander stoßen können, da ein jedes Geschöpf seinen Weg vor sich geht. So kriecht die Schnecke über den Weg, ihre Nahrung auf der andern Seite zu suchen. Nun sitzt sie eben in der Wagenleise oder Spur. Es rollt ein Wagen daher, dessen Fuhrmann an keine Schnecke denkt. Das Rad geht über die Schnecke und erdrückt sie. (ein Vogel flöge davon) Finden wir hier mehr, als die Möglichkeit, daß zwey Dinge in ihrem Lauf auf einen Punkt zusammen stoßen können? Und konnte dies, ohne Wunderwerk entweder an der Seele des Fuhrmanns oder an der Schnecke, geändert werden?

Bei einem solchen Lehrgebäude werden wir nie ein liebloses Urtheil über die widrigen Zufälle unserer Nebenmenschen fällen, und uns selbst bey harten Begebenheiten nie über Gott beklagen, sondern seine unermessliche Weisheit in Ordnung der Dinge in tiefster Demuth verehren. Denn wer möchte wohl bey dieser Gesinnung in einer Welt leben, wo die Gesetze der Natur und die natürlichen Kräfte der Elemente unaufhörlich gestört und verändert würden? In dieser Welt, da alles nach einer ununterbrochenen weisen Ordnung geht, vermag mir Feuer, Luft und Wasser nie seinen Dienst. Bin ich kalt, so erwärmet mich das Feuer, bin ich naß, es trocknet mich; ist es finster, so leuchtet mir. Eben so treu bleibt mir Wasser und Luft. Wie würde mir und andern zu müthe seyn, wenn die Mühlenräder bey dem besten Zuflus des Wassers stille ständen? Wenn bey der größten Sonnenhitze das Wasser zu Eis würde? Wenn die Luft die Wolken nicht mehr tragen wollte? Ist das meine wahre Meynung, so muß ich mich auch nicht wundern und Gott zur Rechenschaft fordern, wenn mein Kind im Feuer verbrennt und im Wasser eräuft.



Zu dieser kurzen Abhandlung haben mir einige meiner bisherigen Zuhörer, von guter Hoffnung, welche durch öffentliche Reden von der hiesigen Schule Abschied nehmen werden, Gelegenheit gegeben.

Thomas Gerhard Herbart, aus Oldenburg, wollte in lateinischer Sprache von dem Einfluß der Sternkunde und Naturelehre in die freyen Handlungen der Menschen reden, wenn ihn nicht eine Augenkrankheit an der Ausführung seines Vorhabens gehindert hätte.

Joh. Bernhard von Harten, aus Oldenburg, wird in deutscher Sprache zu erweisen suchen, daß die Satyre an sich nützlich, an dem Ort aber, wo sie heraus kommt, so wohl dem Urheber, wenn er bekannt ist, als auch den meisten Lesern, schädlich sey.

Joh. Martin Hansmann, aus Oldenburg, handelt von den bewährtesten Bewahrungsmitteln wider den Zorn, in deutscher Sprache.

Christopher Hinrich Büsing aus Schmalensleth redet von dem klugen Verhalten bey den unschädlichen Irrthümern des gemeinen Mannes, in lateinischer Sprache.

Rudolph Gerhard Eberhardi, aus Holzwarden, zeigt den Einfluß einer untadelhaften Ehrbegierde in die Ausübung der Tugend, in die Ausführung herrlicher Thaten und in das Wohl der Welt, in deutscher Sprache.

Es wird den jungen Rednern zur besondern Aufmunterung in dem Lauf ihrer Studien gereichen, wenn die Liebhaber der schönen Wissenschaften sie mit ihrer hohen und erwünschten Gegengenwart beehren werden, als worum ich hiedurch unterthänigst und gehorsamst bitte.